

Dieses Dokument bietet einen unveränderten Textauszug aus:

Handbuch Interkulturelle Seelsorge

herausgegeben von

**Karl Federschmidt, Eberhard Hauschildt,
Christoph Schneider-Harpprecht, Klaus Temme
und Helmut Weiß**

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2002

Das copyright für diese elektronische Ausgabe liegt bei den Herausgebern.

Bis auf weiteres darf der Text, unverändert und mit Nennung von Autor und Quelle, für nichtkommerzielle und wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.

Indien

Probleme der Anwendung westlicher Beratungsmodelle

Nalini Arles

1 „Person“ und „Selbst“ im indischen religiösen Umfeld

Ein grundlegender Konflikt bei einer Anwendung der non-direktiven Beratungsmethode nach Carl Rogers im indischen religiösen Umfeld ergibt sich aus dem andersartigen Verständnis der „Person“. Nach der Auffassung von Carl Rogers ist die Person in der Lage, Selbstverwirklichung zu erreichen. Die Vernunft gilt als letztgültige Entscheidungsinstanz, der Mensch wird als Gipfel des Evolutionsprozesses betrachtet und die Realität des Übernatürlichen bleibt außer Betracht. Diese „reduktive Sichtweise“, so N.S. Vahia, ist aber begrenzt und völlig verschieden vom ganzheitlichen Verständnis der Person, das der Hinduismus lehrt.¹ Hindus glauben, dass eine Person weit mehr ist als nur ein biologisches Produkt und dass sie eine Geschichte hat, die viel weiter zurückreicht als die biologische Wissenschaft selbst.²

Nach der Lehre der Upanishaden (der heiligen Schriften der Hindus) sind drei wichtige Aspekte einer Person zu bedenken: a) die unbeständige Materie, aus der der Körper besteht, b) das geistige Sein und c) die wahre Person, das „reine, für sich existierende bewusste Wesen“, das *atman*. Das *atman*, das selbst wiederum ein Teil des *paramatman* ist, ist im Körper eingeschlossen. Es inspiriert den menschlichen Geist, nach Befreiung zu streben. Sein Ziel ist es, die „phänomenale“ (für die sinnliche Erfahrung bestehende) Umschließung abzuwerfen und eins zu werden mit dem ursprünglichen Selbst.³

Hindus verstehen ihr ursprüngliches Selbst also im Rahmen eines universalen Selbst, einer fundamentalen Einheit und höchsten Bewusstheit, von der das Individuum nur ein kleiner Funke ist. Das Selbst wird als ein sich herausbildender Aspekt des Weltprozesses gesehen und nicht als eine Substanz, die ihrer Art nach von diesem Weltprozess

¹ Vgl. N.S. VAHIA / D. DOONGAJI / D. JESTE, The value of Patanjali's concepts in the treatment of psychoneurosis, in: S. ARIETI / G. CHRZANOWSKI (Hg.), New dimensions in psychiatry. A world view, New York: John Wiley & Sons 1975, 294ff, hier: 302f.

² P. SANKARANARAYANAN, The classic Hindu approach, in: P.D. DEVANANDAN / M.M. THOMAS (Hg.), Human person, society and state. A collection of essays, Bangalore: CLS 1975, 61.

³ R.V. DE SMET, The conception of man in Indian thought, in: Religion and Society Vol. X No. 3, Bangalore: CISRS 1963, 11-16.

unterschieden wäre.⁴ Wie Sarvepalli Radhakrishnan darlegt, sollte man es weder bloß als Abfolge von geistigen Zuständen noch als irgendeine unveränderliche Wesenheit verstehen.⁵ Eine Person ist kein abgegrenztes Individuum, das bestimmte Eigenschaften besitzt und damit zu seiner äußeren Umwelt in Beziehung tritt, sondern alle Elemente sind wechselseitig miteinander verknüpft. Ein Mensch ist kein freischwebendes Individuum, sondern der Einzelne und die Welt koexistieren und erhalten sich gemeinsam; die Gesellschaft und die natürliche Umwelt gehören zur gleichen Natur.⁶ Menschlicher Fortschritt besteht im Wachsen des Bewusstseins von diesem universalen Selbst, in der Suche nach Harmonie zwischen dem Selbst und der Umwelt, im Aufbau einer Welt der Einheit und der Harmonie.⁷ Die entscheidende Fähigkeit der Person besteht darin, das eigene Selbst in einer kooperativ ausgerichteten Anstrengung mit dem Ganzen zu identifizieren. Das objektive Bestreben zielt dahin, das Überbewusste zu erreichen, im festen Vertrauen auf die Fähigkeit des Einzelnen, spirituelle Verwirklichung zu erlangen. Die Stufe des Überbewusstseins wird beschrieben als ein Zustand, in dem das Selbst so umfassend wird wie die Welt selbst und erkennt, dass *ein* Geist in allen Sinnen und Körpern gegenwärtig ist.⁸ Das Ziel ist also die Erlangung einer korporativen Identität – und nicht der Individualismus, der der non-direktiven Methode nach Carl Rogers zugrundeliegt.

Natürlich gehören auch nach hinduistischem Verständnis Individualität und Personalität zur menschlichen Person. Individualität (genannt *jivatman*) ist das Ergebnis der Wahrnehmungen des Ich (Ego), gemäß denen man seine eigenen Interessen von den Interessen anderer unterscheidet.⁹ Aber das ‚wahre Selbst‘, das im Körper eingeschlossene *atman*, darf nicht mit dem Ich (Ego) oder dem menschlichen Selbst verwechselt werden. Was im Westen als Stärke, Festigkeit und Integrität eines Individuums geschätzt wird, wird in Indien als Begrenztheit und Trennung vom universalen Selbst angesehen.¹⁰ Hindus würden sagen, dass solch eine individuelle Entwicklung nur das Ego-Bewusstsein fördere, also *ahamkar*, den Stolz auf die eigenen Errungenschaften. Dadurch werde man verführt, an einer Welt zu hängen, die *maya* ist: illusionärer Schein.

⁴ R.V. DE SMET, a.a.O., 18. Vgl. R.C. ZAEHNER, *The Bhagavad-Gita with a commentary based on the original sources*, Oxford: Clarendon Press 1969, 21f und 10f.

⁵ S. RADHAKRISHNAN, *Introduction to the Gita*, London: Allen & Unwin 1960, 107; S.C. THAKUR, *Christian and Hindu ethics*, London: Allen & Unwin 1969, 88f.

⁶ R.V. DE SMET, a.a.O., 18.

⁷ S.C. THAKUR, a.a.O., 88f; Vgl. Swami AKHILANANDA, *Mental health and Hindu psychology*, New York: Harper 1951, 12 und 14-16.

⁸ P. SANKARANARAYANAN, a.a.O., 63; R.C. ZAEHNER, a.a.O., 11f; S. AKHILANANDA, a.a.O., 18f.

⁹ P. SANKARANARAYANAN, a.a.O., 62.

¹⁰ Ebd., 63.

2 Der Einzelne im Rahmen der Großfamilie

In Indien gibt es noch viele andere religiöse Gruppen – Muslime, Sikhs, Christen, Zoroaster und andere – und jede hat ihre eigenen Vorstellungen von der Person und von der Gesellschaft. Es ist schwierig, Verallgemeinerungen im Blick auf die Beratung zu machen, die für alle anwendbar wären. Trotzdem gibt es eine gemeinsame indische Kultur und ein allgemeines gesellschaftliches Muster. Das wird deutlich, wenn man die Organisation der indischen „joint family“ (Großfamilie) untersucht.¹¹ Auch wenn die Art der Arbeitsteilung und die Pflichten innerhalb einzelner Familien unterschiedlich sind, je nachdem, wie groß der Einfluss der Verwestlichung und Modernisierung ist, so gibt die Macht dieser ‚Großfamilie‘ doch einen starken Rahmen vor, in dem die Ältesten für Entscheidungen verantwortlich sind und Macht und Einfluss ausüben. Auch im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben erweist sich dieses Muster als ein bestimmender Faktor. Verwandtschaftliche Beziehungen beispielsweise sind nicht beschränkt auf Blutsverwandte, sondern werden auf die gesamte Kaste ausgedehnt.

Generell gilt: Inder identifizieren sich selbst in Relation zur Familie, zur eigenen Kaste, zu ihrem Herkunftsort oder ihrer Position. Der Name, den jemand trägt, lässt seine Identität erkennen. Anders als im Westen üblich, schreiben Inder ihren Dorf-, Familien- oder Kastennamen an erster Stelle. Das besagt, dass der Einzelne für die Gruppe oder für die Familie existiert. Auf den eigenen Rechten zu bestehen, stört die soziale Solidarität, Sicherheit und Geborgenheit. Auch wenn die Macht, die von der „joint family“ ausgeübt wird, ein Hindernis für persönliches Wachstum sein kann: Sie bleibt die entscheidende Größe, durch die Inder ihre Identität finden. Verwandtschaftliche Bande geben den einzelnen Gliedern ein Gefühl von Geborgenheit, weil sich auf ihnen ein ganzes Netz wechselseitiger Abhängigkeiten und gegenseitiger Unterstützung aufbaut. Das Selbst muss innerhalb dieses Umfeldes verstanden werden. Das Ego oder das Selbst ist für Inder also immer bestimmt durch die Relation zu anderen in einer gegebenen Situation. Die Entwicklung solch eines flexiblen Selbst oder Ego¹² führt dazu, dass das Ego sich selbst an die jeweilige Form der menschlichen Beziehungen oder Situationen und Systeme anpasst und sich an Pflichten, Traditionen, Gewohnheiten und Daseinsmustern entlang entwickelt, die dem Individuum helfen, sich im Blick auf sein eigenes Ego-Umfeld sicher und stabil zu fühlen, solange er/sie mit diesen Mustern konform geht. Von klein auf hat man gelernt, dass die Beziehungen zwischen

¹¹ E. HOCH, *Hypocrite or heretic*, Bangalore: CISRS 1983, 106.

¹² K.V. RAJAN, *Man, society and nation. A psycho-analyst view*, in: P.D. DEVANANDAN / M.M. THOMAS (Hg.), *Human person, society and state*, Madras: CLS 1975, 48; S. KAKAR, *The inner world. A psycho-analytic study of childhood and society in India*, New Delhi: Oxford Univ. Press 1978, 111f.

Familienmitgliedern durch die ihnen zugeteilten Rollen bestimmt sind, etwa als Bruder, Schwester, Onkel oder Tante. Dies erstreckt sich auf die gesamte *jati* (die Großfamilie oder Kaste). Jeder, der sich der Familie anschließt, bekommt feste Rollen zugeteilt,¹³ die gegenseitige, lebenslange Verpflichtungen mit sich bringen, welche besonders bei den großen Feiern der Familie und in Krisensituationen zum Tragen kommen. Solche Verpflichtungen haben sowohl gute als auch schlechte Auswirkungen. Man lernt, sich an einen gegebenen Raum anzupassen und seine Pflicht auszuführen. Das flexible Ego ist eher bereit, sich anzupassen als sich durchzusetzen. Das Bedürfnis nach Unabhängigkeit und nach Durchsetzung der eigenen Rechte steht in solch einem kulturellen System also im Widerspruch zur eigenen Auffassung des Selbst. Etwas zu tun, was den elterlichen Erwartungen nicht entspricht, würde als mutwillige Störung der familiären Eintracht angesehen und als Ungehorsam, der schuldig macht.

3 Selbsteinschätzung und Verantwortlichkeit

Die Wirksamkeit der non-direktiven Beratung hängt davon ab, dass jemand Hilfe bekommen möchte und dass er/sie fähig ist zu realistischer Selbsteinschätzung und zu Selbstkritik.

a) Im indischen Kontext gibt es eine starke Motivation, Hilfe von den Ältesten (Verwandten, Freunden, Nachbarn und religiösen Funktionsträgern) und anderen Familienmitgliedern zu bekommen. Wenn man außerhalb der Familie Hilfe sucht, dann geht es darum, wirtschaftliche Probleme zu erörtern, Informationen über Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten einzuholen, aber nicht um persönliche Angelegenheiten.

b) Die non-direktive Beratungsmethode geht davon aus: Wenn echte Einsicht gewonnen wird, wird sich auch die Selbstannahme steigern, und die betroffene Person wird realistischer und konstruktiver mit Lebenssituationen umgehen. Die Möglichkeit, Einsicht zu gewinnen, hängt nicht allein von der Unterstützung durch einen non-direktiven Berater ab, sondern gleichermaßen von der Fähigkeit, das eigene Selbst zu bilden, wahrzunehmen und kritisch zu betrachten. Manchen Indern fehlt diese Fähigkeit zur Selbstkritik. Erna Hoch meint, dass eine verlängerte Phase der Abhängigkeit während der frühen Kindheit die Entwicklung klarer Ich-Grenzen verhindert.¹⁴ Analphabeten und Halb-Alphabeten aus einem ländlichen Lebensumfeld sind Introspektion und Selbstreflexion nicht gewohnt. Selbst wenn sie die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung haben, ist die Selbstreflexion gering. Philip Spratt

¹³ S. KAKAR, a.a.O., 112.

¹⁴ E. HOCH, a.a.O., 107.

verwendet in seiner Untersuchung der indischen Persönlichkeit ein Freudianisches Theoriemodell und kommt zu dem Schluss, dass die indische Persönlichkeit narzisstisch sei.¹⁵ Einer der Gründe, die er dafür anführt, ist ein negativer Ödipuskomplex in der Vater-Sohn-Beziehung, der eher zu Unterwürfigkeit führt als zu Aggression, wie man sie bei Abendländern findet. Das hemmt die Ausbildung eines kritisch fragenden Geistes und fördert stattdessen die Unterwürfigkeit gegenüber Autoritäten.¹⁶ K.V. Rajan weist darauf hin: Die ausgeprägte soziale Hierarchie, die auf dem Respekt und Gehorsam gegenüber den Ältesten basiert, verhindert, dass man überhaupt Widerspruch äußert, da jede widersprechende Ansicht, wie höflich sie auch immer vorgetragen wird, diejenigen verunsichert, die die Autorität innehaben. Das setzt den Teufelskreis unentwegt fort, indem die, die einer Autorität unterstehen, ihren Vorgesetzten nicht widersprechen und statt dessen ihre Zustimmung vorziehen. Selbständiges Denken und kreatives Tun werden so verhindert.¹⁷ Das indische Erziehungssystem neigt dazu, auf routinemäßiges Lernen zu setzen, und versäumt dabei, kritisches Denken und einen Geist des Hinterfragens zu fördern. Der Grund für den Mangel, das Selbst zu bilden, liegt in der Art, wie Inder die Gesamtheit des Lebens verstehen. In der „joint family“ sind klare Grenzen gesetzt im Sinne von Verpflichtungen und Erwartungen. Wenn Spannungen auftreten, lernt das Kind, sie hinzunehmen und mit allen Mitgliedern der erweiterten Familie in Beziehung zu bleiben. Das Kind reagiert in einer Weise, die ganz und gar die Erwartungen der Familienglieder widerspiegelt. K.V. Rajan meint, dass eine Person, die in solch einem sozialen Umfeld aufwächst, nicht die Fähigkeit erlangt, das Leben in seiner Gesamtheit zu sehen, und stellt fest, dass Menschen mit solch einer gesplante Existenz die Fähigkeit zur Selbstkritik verlieren. Stattdessen entwickeln sie eine große Fähigkeit, Widersprüche auszugleichen, so dass z.B. Wissenschaft und abergläubische Vorstellungen ohne weiteres nebeneinander existieren können.¹⁸

c) Das Treffen von Entscheidungen: Eine Entscheidung unmittelbar zu treffen – das ist nicht die Art, nach der viele Inder handeln. Je nach Art des Problems konsultiert man Astrologen oder den indischen Kalender und die „günstige“ Zeit. In den Familien variiert das, abhängig von der Bildung, der Begegnung mit dem westlichen Lebensstil und dem Einfluss, den die Modernisierung auf sie hatte. Aber selbst wenn jemand für sich eine Entscheidung getroffen hat, wird diese Entscheidungen zu

¹⁵ Ph. SPRATT, *Hindu culture and personality. A psycho-analytic study*, Bombay: Manaktalas, 1966.

¹⁶ E. HOCH, a.a.O., 83-86 und Kapitel 8.

¹⁷ P.D. DEVANANDAN / M.M. THOMAS (Hg.), *Christian participation in nation building*, Bangalore: CISRS, 1960, 144 und 173; K.V. RAJAN, a.a.O., 46.

¹⁸ K.V. RAJAN, a.a.O., 48f.

Hause oft wieder verändert, je nach dem, wer dort die Kontrollinstanz innehat.

4 Die Beziehung zwischen Berater und Ratsuchendem

a) Beziehung: In der non-direktiven Beratung versteht sich ein Berater / eine Beraterin nicht als Ratgeber, sondern als Katalysator. BeraterIn und Ratsuchende begegnen sich als Gleichgestellte. Ihre Beziehung hat nichts zu tun mit dem Modell Eltern-Kind, Arzt-Patient oder Pfarrer-Gemeindeglied, für das eine tiefe emotionale Bindung, autoritativer Rat und Führergefolschaft typisch sind. Das aber steht in einem deutlichen Gegensatz zum indischen Verständnis der Beziehung Lehrer-Schüler (*Guru-shishya*). Von Kindheit an wird einem beigebracht, Lehrer zu respektieren – gleich neben den Eltern, den Ältesten und Gott. Die *Guru-shishya*-Beziehung beherrscht das Denken in der indischen Familie und ist die Grundlage der Beziehungen in Institutionen und Büros. Die Ältesten werden respektiert und nie beim Vornamen genannt. Die Ratsuchenden haben Schwierigkeiten, in ihrem Berater oder ihrer Beraterin Gleichgestellte zu sehen. Non-direktive Beratung geht von der Erwartung aus, dass ein Berater und eine Beraterin zwar Möglichkeiten aufzeigen und den Ratsuchenden (Klient/Klientin) befähigen, dass diese dann aber für ihre Entscheidungen selbst verantwortlich bleiben. Zwischen beidem besteht keinerlei Konflikt. Im indischen Kontext jedoch erwartet man, gegründet auf das *Guru-shishya*-Modell, dass der Lehrer führt und der Lernende geleitet wird, und wer zu einer Beratung kommt, bringt ebenfalls diese Erwartung mit. Dem Guru oder Ältesten macht die Abhängigkeit des *shishya* von sich selbst keine Sorgen. Im Gegenteil: Der Guru wird solche Abhängigkeit immer wieder fördern.

b) Akzeptanz: In Indien darf ein Untergeordneter, als Zeichen des Respekts, vor seinem Vorgesetzten nicht stehen oder sitzen. Dies kann man auch in einer Beratungssituation beobachten. Akzeptanz muss hier anders verstanden werden als nach dem Modell von C. Rogers. Dort wird Akzeptanz mit dem guten Verhältnis und dem Augenkontakt in Verbindung gebracht. In der indischen Kultur, ähnlich wie in der afrikanischen Kultur, genügt es jedoch, dass eine Person im gleichen Raum in unmittelbarer Nähe ist, um Aufmerksamkeit anzuzeigen. Es gibt sehr wenig Augenkontakt. Direktes Anstarren gilt unter Indern als feindlich und wird meistens zur Disziplinierung gebraucht. Wie die Japaner, so vermeiden auch die Inder den Augenkontakt als ein Zeichen des Respekts.

c) In der non-direktiven Beratung ist die Beziehung auf die Zeit der Therapie begrenzt, und sie beschränkt sich auf das Büro des Beraters. Und selbst wenn sie darüber hinaus noch weiter besteht, hat sie dann

doch eine andere Form. Im indischen Kontext bleibt die gegenseitige Beziehung bestehen und wird nicht unterteilt in ‚professionell‘ und ‚sozial‘.

5 Ein Fallbericht

Der folgende Fallbericht kann einige der oben genannten Bedingungen und Schwierigkeiten von Beratung im indischen Kontext verdeutlichen:

„Frau M.“ war 29 Jahre alt, als sie aus einem Dorf in Karnataka in Indien kam, zunächst um bei uns zu arbeiten. Nachdem sie fünf Kinder geboren hatte, hatte ihr Ehemann eine zweite Frau zu sich genommen. Sie alle lebten zusammen in ihrem Ein-Zimmer-Haus mit kleiner Küche, vielleicht so groß wie eine deutsche PKW-Garage. In dem Haus gab es keinen elektrischen Strom und keine Toilette.¹⁹ Frau M.s Ehemann unterstützte seine zweite Frau und forderte Frau M. auf, mit ihren fünf Kindern aus seinem Haus auszuziehen.

M. fand eine Anstellung in einer nahe gelegenen christlichen Einrichtung. Sie musste rund zehn Kilometer zu Fuß zur Arbeit gehen und dieselbe Strecke wieder zurück, da die Busverbindung unzureichend war. Sie erhielt ein Darlehen, baute an das Haus einen Raum an, in dem sie mit ihren Kindern wohnen konnte, und überließ das andere Zimmer ihrem Mann und seiner zweiten Frau. Sie lieh sich auch Geld von einer staatlichen Institution, um den Brunnen zu vertiefen, der sich auf einem sehr kleinen Grundstück, das ihnen gehörte, befand.

Ihr Ehemann fing an, ihre zehnjährige Tochter zu misshandeln. M.s Verteidigung der Tochter führte zu Auseinandersetzungen und Streitereien, sein Alkoholproblem erschwerte die Situation. Er kam gewöhnlich betrunken nach Hause und misshandelte die Familie. Mit Hilfe der Dorfältesten²⁰ bat sie ihren Mann, in einem anderen Haus zu leben.

Die staatliche Behörde drohte, den Besitz der Familie einzuziehen, falls sie das Darlehen nicht zurückzahlten. Frau M. eilte daraufhin zur Beraterin, um Hilfe zu bekommen. Die Beraterin kannte den Leiter der Bankfiliale, und ihr Mann, der der Leiter der christlichen Einrichtung war, in der M. arbeitete, hatte Einfluss und Macht.²¹ Sie sprachen bei den zuständigen Personen vor und verhinderten die Ausweisung. Später gewährten sie Frau M. selbst ein Darlehen, damit sie das staatliche Darlehen zurückzahlen konnte. An die Beraterin hat M. das Geld später gewissenhaft zurückbezahlt. M.s Mann hatte sie zwar begleitet, um das Darlehen zu erbitten; er übernahm aber keine Verantwortung, es zurückzubezahlen.

Ihr Mann belästigte sie nach wie vor und begann, seine Tochter zu missbrauchen. M. konnte das nicht tolerieren, und da sie um die Sicherheit ihrer Tochter besorgt war, erwog sie verschiedene Möglichkeiten, unter anderem auch die Trennung.

¹⁹ Nicht alle Dörfer in Indien sind ohne Elektrizität und Wasserversorgung!

²⁰ Die Institution des „Dorfrats“ (Panchayat) ist die offizielle Selbstverwaltung der Dörfer. In der Regel sind die Dorfältesten Männer, die dementsprechend von einem männlichen Standpunkt aus entscheiden.

²¹ In Indien haben Leute in gesellschaftlichen Positionen zugleich Einfluss, andere Personen für Jobs vorzuschlagen, ihnen den Zugang zu Schule, College, Krankenhaus oder zu einem Beruf zu vermitteln. Sie können eine Entscheidung herbeiführen – oder verhindern.

Die Beraterin nahm sich Zeit, ihr zuzuhören und die verschiedenen Möglichkeiten mit ihr durchzusprechen und zu klären. Nach langen Überlegungen beschloss Frau M., in ein anderes Dorf zu ziehen. Aber die Dorfältesten rieten ihr von der Umsiedlung ab; sie solle bleiben und sich mit ihrem Mann arrangieren. Sie akzeptierten die zweite Frau als eine Naturgegebenheit. Die Streitereien taten sie ab als natürlichen Teil des Lebens. M. lebt weiter in dem gleichen Haus, obwohl sie bewiesen hat, dass sie fähig ist, für sich Entscheidungen zu treffen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und ihre Angelegenheiten zu regeln. Die endgültige Entscheidung blieb aber in der Hand der Dorfältesten, die die Kontrollinstanz waren.

Die Beraterin verwendete sowohl direktive als auch non-direktive Beratungsformen, da M. offensichtlich die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung und Selbstkritik besaß. Sie hatte einen scharfen Verstand und wurde (direktiv) gefordert, nachzudenken und ihre Probleme zu reflektieren. Sobald sie Einblick gewonnen hatte, eignete sie sich neue Perspektiven an. Die Beraterin brachte also den Beratungsprozess in Gang, hielt sich aber (non-direktiv) zurück, irgendwelche Entscheidungen für M. zu treffen.

Die Beraterin gab der Ratsuchenden die Möglichkeit, ihren Gefühlen von Zorn, Angst und Hass sowohl verbal als auch non-verbal Luft zu machen und laut zu weinen.

Die non-direktive Methode war dadurch erschwert, dass Frau M. immer darauf bestand, auf dem Boden zu sitzen, während die Beraterin auf einem Stuhl saß. Der Beraterin gelang es, immer in einer Position zu sitzen, die genügend Blickkontakt zuließ.

Zum entscheidenden Problem wurde schließlich, dass M.s eigene Entscheidung von den Dorfältesten zunichte gemacht wurde. Nicht weil sie eine Frau war, sondern weil die Kontrollgewalt in das männlich-patriarchale System bzw. die männlich-patriarchale Kultur eingebunden war.²²

Übersetzung aus dem Englischen von Karl Federschmidt.

²² Im konkreten Fall spielte auch eine Rolle, dass M.s Ehemann der älteste Sohn in seiner Familie war. In Indien schaut man zu den ältesten Söhnen auf, stellt sie nicht in Frage und behandelt sie wie Halbgötter. Sie fällen alle Entscheidungen in der Familie.